

Rezensionen*

Marieluise Brückl

Christine Wakolbinger, Margret Katsivellaris, Barbara Reisel, Gerd Naderer & Ilse Papula (Hrsg.): Tagungsband: Die Erlebnis- und Erfahrungswelt unserer Kinder. Vorträge und Workshops der 3. Internationalen Fachtagung für klienten-/personzentrierte Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie / Wien.

Norderstedt: Books on Demand, 2010. 412 Seiten. ISBN: 978-3842343740. € 24,30 / CHF 37,90

Die 3. Fachtagung für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie im April 2010 in Wien bot ein breit gefächertes Angebot an neuen Beiträgen zu verschiedensten Fachthemen aus der „Erlebnis- und Erfahrungswelt von Kindern“. Die Plätze waren rar und schnell vergeben. Wer es nicht geschafft hat, einen Platz zu bekommen, kann im dazu erschienenen Tagungsband inhaltlich nachvollziehen, wie bereichernd diese zwei Tage waren. Silke Gahleitner geht in ihrem Artikel „Neue Bindungen wagen“ auf die besondere Bedeutung von so genannten „schützenden Inselerfahrungen“ ein, die sie als wichtigsten Schutzfaktor beim Erleben eines Traumas bezeichnet. In einem Praxisbericht wird nachvollziehbar, was sie damit meint, dass „jede Intervention (...) durch die Qualität der Bindungs- und Beziehungsarbeit (hindurchfließt)“ (S. 34).

Michael Behr und Dagmar Hölldampf gelangen in ihrem Beitrag zu dem Ergebnis, dass es Sinn ergibt, „den Prozess der Symbolisierung als Konstruktionsprozess zu verstehen“ (S. 92), der sich in der Arbeit mit Kindern nicht bloß über die Sprache, sondern vor allem im Spiel vollzieht. Anhand eines persönlichen und dadurch sehr eingängigen Beispiels erklärt Behr den Selbstexplorationsprozess als Zirkel, der in seiner adäquaten Reaktion der Therapeutin auf die Klientin ein höheres Potenzial an Veränderung birgt.

Die Lebens-, Erfahrungs- und Wirkwelt von Kindern stehen bei Christian Fehringer und Margret Katsivellaris im Mittelpunkt. Sie gelangen zu dem Schluss, dass Erwachsene offen sein und bleiben müssen, um die ständig passierenden Veränderungen in der Lebens- und Erfahrungswelt von Kindern und Jugendlichen als solche wahrzunehmen und dadurch für ebendiese als vertrauensvolle Personen auftreten zu können.

Stephan Jürgens-Jahnert beschreibt einen Symptomwandel in der Kinder- und Jugendpsychotherapie. Nach seinen Beobachtungen nehmen Selbststrukturstörungen zu und machen eine Erweiterung des personzentrierten Konzeptes notwendig. Er sieht bei den Kindern und Jugendlichen mit Selbststrukturstörungen nicht nur den Bewertungsprozess, sondern bereits die Bewertungsinstanz als störanfällig an. Darum ist für ihn die Frage „Wie funktioniert dieser Mensch (psychisch) in bestimmten Situationen?“ (S. 99) handlungsleitend. In der Praxis bedeutet dies neben der Realisierung der personzentrierten Prinzipien z. B. ein sehr niederschwelliges affektives Mitschwingen des Therapeuten im Spiel, in dem dieser affektive und verbale Rückmeldungen gibt.

Der Fokus von Andrea Hammer liegt in der Betrachtung der therapeutischen Beziehung zu Jugendlichen, die an einer emotional instabilen Persönlichkeitsentwicklungsstörung leiden. Eine haltgebende und kontinuierliche Beziehung zu den Jugendlichen herzustellen und aufrechtzuerhalten, stellt für die Therapeutin eine große Herausforderung dar. Wie dies trotzdem gelingen kann, führt Hammer in ihrem Artikel aus. Sehr praxisnah beschreibt sie die von ihr gesetzten Angebote, so z. B. ein hohes Ausmaß an Gelassenheit und Toleranz gegenüber Handlungen der Jugendlichen und Flexibilität hinsichtlich der emotionalen Verfügbarkeit der Therapeutin.

Einen kritischen Blick wirft Klaus Fröhlich-Gildoff auf die personzentrierte Arbeit mit Kindern im Vorschulalter. Er zeichnet dabei auf, wie selbstverständlich der personzentrierte Ansatz in unterschiedlichen pädagogischen Konzepten Einzug gehalten hat und regt zu einer Weiterentwicklung in Richtung gezielt personzentrierter Interventionsformen an.

Eine sehr differenzierte Auseinandersetzung zum Thema Grenzen nimmt Curd Hockel in seinem Artikel über Grenzsetzungen in der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie vor. Es findet sich darin eine Liste von 33 Grenzen, die er in der

* Beabsichtigte Rezensionen sollten mit einem verantwortlichen Redakteur besprochen werden; Detailinformationen zu Rezensionen siehe hintere innere Umschlagseite (U 3)

Kinderpsychotherapie ausmachen kann, wodurch aus seiner Sicht ein klarer Rahmen gesetzt und Therapie möglich wird.

Kinder psychisch kranker Eltern sind laut Klaus Riedel besonders gefährdet, Schwierigkeiten im Rahmen ihrer Selbst- und Identitätsentwicklung sowie Probleme auf Bindungs- und Beziehungsebene zu entwickeln. Er beschreibt die Belastungen auf Seiten der Eltern, aber vor allem der Kinder, und unterstreicht diese durch die Ergebnisse seiner Empathiestudie. Die personenzentrierte Kindertherapie weist er als besonders hilfreiche Unterstützungsmöglichkeit aus. Der Beziehungsaspekt als maßgebliche Komponente verändert dysfunktionale Kommunikationsstrukturen, die in den Familien herrschen. Durch das Spiel wird dem Kind in der Begegnung mit der Therapeutin der Aufbau einer kongruenteren Selbst- und Fremdwahrnehmung ermöglicht. In Folge kommt es zur Selbstkonzept- und Identitätsentwicklung.

Ein thematischer Schwerpunkt der Tagung war das Thema Trauma. Das Anliegen von Sabine Weinberger ist es aufzuzeigen, wie viele unterstützende Möglichkeiten in der personenzentrierten Kindertherapie traumatisierten Kindern geboten werden – allein schon aufgrund des speziellen Beziehungs-, Raum- und Spielangebotes. Sie weist aber darauf hin, dass ein fundiertes Wissen über Trauma bei Kindern notwendig ist, um Kindern in der Therapie die notwendigen förderlichen Bedingungen zur Verfügung stellen zu können.

Else Döring und Dorothea Hüsson kommen in ihren Ausführungen zum gleichen Ergebnis und geben anhand praktischer Beispiele einen Einblick, wie die Arbeit mit traumatisierten Kindern konkret aussehen kann.

Focusing-orientiertes Arbeiten mit Kindern in unterschiedlichen Settings und fünf Schritte, um dahin zu gelangen, werden von Chantal Résibois-Kemp beschrieben.

Ein weiterer eindrucksvoller Beitrag ist der Artikel von Bettina Jenny. Darin beschreibt sie den Hintergrund und die

praktische Umsetzung des personenzentrierten Kompetenztrainings in der Gruppe für Jugendliche mit Autismus-Spektrumstörungen und die Erfolge, die bisher damit erzielt wurden.

Aspekte einer inkongruenzgestützten Diagnostik bei Kindern werden in dem Artikel von Iris Machart- Fasching und Gerhard Pawlowsky beleuchtet.

Theresia Hollerer und das Duo Else Döring und Christiane Monden-Engelhardt widmen ihre Beiträge dem Thema Bezugspersonenarbeit. Darin beschreiben sie hilfreiche und unterstützende Aspekte aus dem personenzentrierten Ansatz, die zu Veränderungen im Umgang der Eltern mit ihren Kindern führen. So z. B. prägt die Kommunikation und Beziehung der Therapeutin zu den Eltern das persönliche Erleben der Eltern. In einem verstehenden Klima können sie sich ihren eigenen Beziehungsgeschichten zuwenden und reflektieren.

Den Abschluss des Buches bietet die Betrachtung der Wirksamkeit personenzentrierter Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie durch Michael Behr und Dagmar Hölldampf. Nach Darlegung der Studien fassen sie zusammen, dass die Wirksamkeit personenzentrierter experienzieller Psychotherapie über alle Störungsbereiche hinweg belegt ist und „nahezu alle möglichen institutionellen Settings der Psychotherapie (...) dabei abgedeckt...“ sind (S. 386). Besonders betont wird der Nutzen für Kinder und Jugendliche mit Angsterkrankungen als Folge von krisenhaften Lebensereignissen, mit Depressionen oder mit komorbiden Diagnosen.

Der Tagungsband bietet eine große Bandbreite an Themen und ist größtenteils sehr interessant zu lesen. Neue Erkenntnisse aus der psychotherapeutischen Forschung und Berichte aus der praktischen Arbeit geben spannende Anregungen für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der psychotherapeutischen Praxis und machen die Lektüre dieses Buches empfehlenswert.

Dagmar Hölldampf

Curd M. Hockel: Personenzentrierte Kinderpsychotherapie.

München: Reinhardt, 2011. 191 Seiten. ISBN: 978-3-497-02201-4, € 24,90 Euro / CHF 37,90

Text auf dem rückwärtigen Buchdeckel:

„Muss ich jetzt wieder spielen, was ich will?“ In der personenzentrierten Kinderpsychotherapie, auch „Spieltherapie“, bestimmen Kinder und Jugendliche selbst, was sie tun. Denn Interventionen werden nicht als „Behandlung“, sondern als sinnstiftende Begleitung beim Spiel erfahren. Bei der Therapie

von Paul, einem „zappeligen“ 10-Jährigen, der unter dem Verlust seines verstorbenen Vaters leidet, kann man dem Therapeuten über die Schulter schauen: Wie greift er Pauls Impulse im Spiel auf? Wie hilft er damit dem Jungen, durch eigene Erfahrungen Trauer, Wut und Ängste zu überwinden? Verknüpft mit der Falldarstellung sind Exkurse in die Theorie der